

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 291.

Dienstag, den 13. Dezember 1904.

19. Jahrgang.

Modenbericht über Straßenkleider.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur Dresden-N.

Reichhaltiges Modenalbum und Schnittmusterbuch für nur 50 Pfg. daselbst erhältlich.

Grau spannt sich der winterliche Himmel über die Straßen der Großstadt mit ihren glänzend decorierten Schaufenstern und der auf- und abwogenden Lauf- und schaulustigen Menge. Aber in der düsteren Beleuchtung leuchtet hier da, dort, ja fast überall in grellen Tönen auf. Farben treffen das Auge, die zu sagen scheinen: Was scheert uns all das Grau? Wir sind da, wir sind Trampf, wir herrschen trotz Nebel und Himmelsgrau! Und diese fast bedenkliche Farbenfreudigkeit, die an naturalistische Bilder gemahnt und von allem Besitz ergreift, macht sich wohl am auffälligsten an der weiblichen Kleidung bemerkbar, die dadurch ihre eigene Note erhält. Doch der Trieb zum Modifizieren, der fast allen deutschen Frauen innewohnt, und der sich recht oft allem ausgeprägten Charakteristischen der Mode fast feindlich entgegenstellt, hat sich auch hier geltend gemacht und insofern sein Gutes gehabt, als er die grellbunten Töne nur ganz besetzt zur Anwendung gelangen läßt, wodurch Effekte erzielt werden, die recht glückliche genannt werden können. So sehen wir denn auch die neuen Straßenkleider nach dieser Richtung hin beeinflusst und durch Farbtöne belebt, die ohne anstrenglich zu wirken, doch den Anzügen einen eigenen Reiz verleihen. Bei diesen Kostümen

halten und ringsum mit Tresse befestigt oder in Falten gelegt ist. Diese Plüsch- und Querschaltentröcke sind zur Wahrung einer gewissen Schlantheit entweder bis zur Hüfte oder bis zum Knie niedergestept und im Uebrigen ohne jede Garnitur gehalten. Veltere, starke Damen tragen diese Kostümröcke immer in runder Länge, da der fußfreie, nur für jugendliche Gestalten bestimmte Rock an ihnen leicht unästhetisch wirkt. Diese praktischen Kostüme fertigt man meist aus Popoad, Reversibel- oder englischem Stoff, ihren Besatz ergeben neben bloßer Stepperei farbige Leder- vorstöße oder bunte Tuchpaspoiles, wenn man nicht die stets solid und gebiegen wirkende Tresse dazu verwenden will.



Modell Nr. 325.

Bedeutend anspruchsvoller als diese bei aller Einfachheit fesseln Anzüge zeigt sich das moderne Promenadenkleid, das vielfach zugleich auch als Visitenkleid zu dienen hat und dadurch schon prästigiöser Gewebe und kompliziertere Formen bedingt. Tuch, Sammt, Cotelee, allenfalls noch Satintuch gelten hierfür als bevorzugtes Material, in Farben dominieren alle braunen, violetten und grünlichen Töne, die recht oft mit grell absteichendem Auszug verbunden erscheinen. Glücklicherweise macht sich der übertriebene Luxus der neuen französischen Modelle nicht so stark an unseren dem deutschen Geschmack angepassten Promenadenkleidern geltend, wir haben wohl die Hauptformen, den eingereichten Rock, das garnierte Bolero, die Schoppe und die blusige Taille mit hohem Gürtel adoptiert, uns sonst aber von allem Exzentrischen in der Ausstattung fern gehalten. Das Bolero spielt auch hier eine große Rolle, mag es nun mit Rollrevers und absteigender Weste oder mit Schößen aufsteigen oder vorn geöffnet ein Jabot oder die Bluse zeigen. Unser hübsches Modell Nr. 297 aus apfelgrünem Tuch veranschaulicht solch ein vorn geöffnetes Bolero, dessen Jäckchenheile durch Schnurstickerei verzerrt, vorn mit dunklerem Sammt bekleidet sind, wodurch der Eindruck einer Weste hervorgerufen wird. Dazwischen wird das gelbliche Spitzenjabot der Bluse sichtbar, das zu dem aparten Grün in wirkungsvollem Kontrast steht. Ein Bolerojäckchen vervollständigt auch das hite Falten-Reformkleid, (siehe Modell Nr. 317) dem es damit den Stempel des Straßenmäßigen aufdrückt, wie es ohne Jäckchen als elegantes Hauskleid getragen werden kann. Schwa-weißes Posamentbörtchen stattet das Jäckchen aus, während ein Lapptheil aus orange Sammt zum belebenden Element für das graue Tuchkostüm wird. Die langen Schoppe werden bei eleganter Ausführung gern mit absteigenden hellseidenen Westen und vorn stark abgerundeten Schößen getragen, zuweilen statet man sie auch mit breitem gestickten Revers aus, mit denen gleichfalls gestickte absteigende Ärmelmanschetten harmonisieren, so daß das Ganze stark an die prunkliebenden Moden zur Zeit Louis 15. erinnert. Zu diesen Casques genannten Modeschöpfungen gesellt sich vielfach der Etagerock, dessen Volants dann gewissermaßen die Fortsetzung des Jäckchens bildend, ein Kostüm von hervorragender Eleganz ergeben. Die große Vorliebe für Pelz und die Bevorzugung der Heißfamen Pelzstolas, -Jackets und breiten Pelzshawls hat dem ohne Jäckchen oder sonstige Hülle zu tragenden Tuch- oder Sammtkleide auch im Winter für die Straße Berechtigung verschafft,

wennleich dies nur für diejenigen in Betracht kommt, die nicht zu den frostigen Seelen gehören. Derartige Kleider sind dann entweder ganz im tailor made-Genre gehalten oder sie zeigen wie Modell Nr. 325 im Verein mit dem gereihten Rock die blausigen Taille mit dem beliebten haushenden Bassärmel. Sehr hübsch machen sich an dieser Taillenform die gekreuzt übereinander tretenden Vordertheile, deren Abschluß Gelegenheit zur Verwendung schöner gestickter Vorten oder sonstiger Ornamente bietet, wie die Taille außerdem für schlanke Figuren recht vorteilhaft ist. Zur Erzielung der modernen Schulterbreite ist dem Ärmel oben je ein kurzes Fischbeinstäbchen eingesetzt, das ihn absteigend erhält und dem Kostüm sein moderegrees Gepräge verleiht. Betreffs der Röcke herrscht vollste Freiheit, denn durch die Verwendung der verschiedenen Gewebe von weicher wie härterer Beschaffenheit ergibt sich die Notwendigkeit verschiedener Formen ganz von selbst, und so sehen wir denn eingereichte wie in Falten gelegte Röcke miteinander konkurrieren, ohne daß man wüßte, welcher Form hier die Siegespalme zuzusprechen wäre. Die praktisch veranlagte Weiblichkeit trägt diese Röcke in runder Länge, während Eleganz und Eth gebieterisch die kurze Schleppe fordern. Dafür ist man im Rockbesatz bescheiden geworden, 2-3 Serpentinblenden, mehrmaliger Tressen- oder Sammtstreifenbesatz, allenfalls Stufengarnituren, das ist so ziemlich alles, was in der Hauptsache die Röcke bereichert. Auch die Etagen- und Doppelröcke, sowie ganz glatte Röcke oder solche mit breitem, nach hinten aufsteigendem Reihvolant sind keine unbekannten Erscheinungen im Straßenbilde dieses Winters; das durch die außerdem vereinzelt auftauchenden Reformkleider in Bezug auf Formen ein so abwechslungsreiches ist, wie wir es wohl noch nie gehabt haben. Ob dieser Formenreichtum und die damit verbundene Freiheit in der Verrichtung des persönlichen Geschmackes auf das immer mehr um sich greifende Bestreben nach individueller Kleidung zurückzuführen oder lediglich als ein Beweis für die Produktivität der Mode anzusehen ist, soll hier nicht näher untersucht werden, jedenfalls können wir der Dekteren nur dankbar sein, daß sie in punkto Straßenkleidung die Fäden wie die Dünne auf ihre Fäden fest werden läßt und wäre es auch nur über ein geschmackvolles, der Individualität angepaßtes Promenadenkostüm!



Modell Nr. 307.



Modell Nr. 317.

sind deutlich 2 Gruppen zu unterscheiden, die in scharfem Gegensatz zu einander stehen: das lediglich praktische Promenadenkleid und die elegante Promenadensolette. Obgleich sich nun das Erstere durch eine fast in die Augen springende Zweckmäßigkeit auszeichnet, so scheint es doch, als ob die Bestrebungen ihm allgemeines Vorgehen zu verschaffen, nur von zweifelhaftem Erfolg begleitet wären. Und das ist eigentlich bedauerlich, denn solch ein fußfreies Kostüm aus warmem wetterfestem Stoff mit chiff gearbeiteter Jäckchen weist nicht nur in praktischer Hinsicht die verschiedensten Vorzüge auf, sondern sieht auch, wenn gut gearbeitet und von elegantem Schnitt, recht gefällig aus. Für die Jäckchen kommen je nach Figur und Alter entweder das kurze knappe Bolero, die mäßig weite Sackform oder das lange Schoppejäckchen in Betracht. Das Bolero, als Form für die Jugend und jüngere Frauen, erfordert, wenn es sich wirken soll, immer eine glatte Hülle, mag es nun geschlossen oder mit Weste getragen werden. Weniger große Ansprüche an die Figur stellt die kurze Sackjacke, diese Universalform für Alt und Jung, Dick und Dünn, die mäßig weit geschnitten und mit dem für diese Saison charakteristischen Reversärmel versehen, immer ihr Publikum finden wird. Einige Vorsicht ist dagegen bei den herrenmäßigen langen Schoppejackets am Platze, die nur für tadellose große Figuren bestimmt, doch recht oft von Damen, die schlank sein wollen, ohne es zu sein, getragen werden. In all diesen Formen gesellt sich meist eine Bluse und der schlichte fußfreie Rock, der entweder glatt ge-

Malztropon

ermöglicht

enorme Kräftigung

auch bei Appetitmangel

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer. Lammstr. 4.

Ich habe einen Posten gestrickter

reinwollener Winter-

Socken

gute, dauerhafte Qualitäten

zu außerordentlich billigen Preisen zum Verkauf gestellt, das Paar zu

65, 85, 100, 125 Pfg.

L. Schwenck, Mühlgasse 13, Strumpfwarenhaus.

999

Seiden-Haus M. Marchand,

42 Langgasse 42.

Zurückgesetzte Seidenstoffe (solide Ware) fast zur Hälfte des Wertes.

Feder-Beas, Moharpos, Tücher, Schürzen

zu ganz enorm billigen Preisen.

Tuch- und seidene Unterröcke mit 20% Rabatt.

Reste für Blusen weit unter Preis.

Billige

Schuhe!

Von heute bis Weihnachten für Jedermann auf meine sämtlichen, nur wirklich guten Waren

10% Rabatt.

Schuhwarenhaus Fiedler

9 Mauritiusstraße 9.

1117

Hamburger Zigarren-Haus,

Wiesbaden, Wellstr. 21,

Mainz, Schillerstraße 46.

Empfehle meine Spezialitäten in nur Hamburger Zigarren aus garantiert rein überseeischen, reifen Tabaken.

Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.

Durch langjährige Tätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich als Fachmann in der Lage, auch den verwöhntesten Raucher in jeder Beziehung zufrieden zu stellen.

Eduard Schäfer.

Laubjägerholz. Holz für Weihnachtsbäume etc. bill. Doz. Schneider R. Blumer & Sohn

Reichstraße 37.

Sonnenuntergang.

Die Luft ist klar und milde,
Das dunkle Wellengrab
Mit seinem flammenden
Senkt sich der Tag hinab.

Welch' Glänze, welch' ein Leuchten
Als brähe aus der Glut,
Dem Meereshauch, dem frischen,
Entleert, dunkle Glut!

Dem fernsten Himmelrande,
Wo lichte Wellen ziehn,
Bis her zum nahen Strande
Ein einziges flammendes.

Hat auch der Tag geschlossen
Sein Auge — durch die Nacht
Bleibt lange noch, geschlossen,
Sein Gang und seine Pracht.

So ficht ein Herz, das wonnig
Geliebt, das heilig und klar
Gestirbt, dem's hell und sonnen
Im tiefen Innern war.

Muß es vergehen, verbluten
Erreicht vom Seitenlauf;
Da blühen seine Blüten
In kühnem Herzen auf.



Mozart, bekanntlich ein Verehrer alles und aller Schönen, machte einst in Begleitung eines Freundes einen Spaziergang in ein unweit Wien gelegenes Dörfchen. Beim Vorübergehen hörten sie aus einem Dörfchen eine laute Musik, während sie beim Eintritt in dasselbe von dem herrschenden Jubel begrüßt wurden.

Mozart wie sein Freund mischten sich bald unter die tanzenden Paare und hatten bereits wiederholt an Tänzern teilgenommen, als Mozart die Aufmerksamkeit seines Nachbarn laut werden ließ: „Das ist ja ein Gesümper, als ob die Mäuse auf den Saiten ihr Spiel trieben.“

Doch kaum waren die Worte ausgesprochen, als Mozart plötzlich das gesamte Orchester, aus vier Personen bestehend, vor sich erblicken mußte.

„Herr von Mozart!“ begannen sie einstimmig, „welche Freude, Sie bei uns zu sehen.“

Mozart erwiderte darauf in der unangenehmsten Art: „Hier bin ich nicht der Mozart, sondern ein Tänzer unter den Tanzenden.“

Die Musikanten erwiderten dieses Kompliment mit den Worten: „Wir verehren den großen Meister zu aller und jeder Zeit; schade nur, daß er keine Tangstücke geschrieben hat, nicht einmal ein leichtes Quartett, das wir vor dem Volke spielen könnten.“

Mozart, der Unterhaltung überdrüssig, bestellte das Vier-Männer-Orchester auf den anderen Tag, mittags 12 Uhr, in seine Wohnung mit der Weisung, ihnen bis dahin etwas zu präsentieren.

Am 11 Uhr vormittags erinnerte er sich an sein gegebenes Versprechen, und um 12 Uhr nahmen die vier Musikanten, ganz glücklich, das fertige Quartett in Empfang, welches folgenden Titel führte:

„Quartett für solche Leute, die Noten kennen und, ohne die Finger zu bewegen, mit dem Bogen nur ab und zu auf die leeren Saiten zu freiden haben.“

Kaiser Friedrich III. versah es, wie Wenige, in jeder Situation sofort das treffende Wort zu finden. Als Beispiel seiner Schlagfertigkeit und seines Wises kann auch folgende kleine Geschichte dienen: Auf einer Inspektionsreise kam der damalige Kronprinz auch durch das Städtchen K. Die Väter der Stadt hatten die größten Anstrengungen gemacht, der Bürgermeister hatte sich sogar zu einer wohl eingetübten Rede entporegeschwungen — kurz

alles war aufs feinste vorbereitet, um den hohen Gast würdig zu empfangen. Aber wie das so zuweilen besonders mit den wohlhabenden Beden kommt, daß man sie nachher nicht von sich geben kann, so sollte es auch unserem braven Bürgermeister gehen. Der Kronprinz reitet mit einem glänzenden Gefolge unter Hurrarufen und Tücherwinken ein. An der feierlich geschmückten Ehrenpforte hat ihn der Bürgermeister zu begrüßen. „Kaiserliche Hoheit“, beginnt der Wächter, „Kaiserliche Hoheit! Mit mir begrüßen viertausend Einwohner Ew. Kaiserliche Hoheit — Ew. Kaiserliche Hoheit... viertausend Einwohner... Königliche Hoheit! Mit mir begrüßen viertausend Einwohner... viertausend Einwohner...“ Weiter ging's beharrlich nicht. Dem Kronprinzen standen bereits die kalten Schweißtropfen auf der Stirn, aber über seine „viertausend Einwohner“ konnte er nun einmal nicht hinauskommen. Die Herren des Gefolges lachten, auch der Kronprinz schenkte sich lässlich zu amüsieren. Ein Weibchen ließ er sich noch von den viertausend Einwohnern vorzählen, dann trat er auf den verunglückten Bedner zu, schüttelte ihm herzlich die Hand und sagte freundlich lächelnd: „Na, grüßen Sie die viertausend Einwohner von mir, aber bitte — jeden einzeln!“

Eine seltsame Hochzeitssitte herrscht in der Bretagne. Dort will es der Brauch, daß, wenn ein Brautpaar den priesterlichen Segen empfangen hatte, der Bräutigam der neuen Ehewitze erst eine Mausschelle mit den Worten: „So schmeckt es, wenn Du mich böse machst“, und dann einen Kuß mit dem Zusatz: „Und so, wenn Du mich gut hältst.“ verabreichte. Als nun einst ein Bretagner ein deutsches Mädchen, eine Schwäbin, heiratete, wurde ihm ebenfalls die Mausschelle von der Hand ihres Angetrauten zu teil. Mit der Sitte unbekannt, wartete aber die junge Frau den Kuß nicht ab, sondern gab ihm windig eine so kräftige Ohrfeige, daß er an die Wand taumelte mit der Replik: „Weißt, daß ich kam mer scho net g'fallen.“ Der junge Ehemann rief sich die Wange und wußte nun wenigstens, daß seine Frau nicht mit sich spaßen ließ.

Bei einem Recital in Saint-James-Hall wurde Rubinstein im Vestibule von einer eleganten Dame in dem Augenblicke angehalten, als er sich anschickte, den Konzertsaal zu betreten. „O, Meister Rubinstein, wie glücklich bin ich, Sie zu treffen. Denken Sie nur, ich war nicht imstande, auch nur ein einziges Billett zu erhalten, können nicht Sie mir eines verschaffen?“ „Madame“, entgegnete der große Pianist, „ich kann nur über einen einzigen Platz verfügen, allein wenn Sie auf diesen reflektieren wollen, bin ich gerne bereit, Ihnen denselben abzutreten.“ — „Ich nehme Ihre Anerbieten dankbarst an, Meister, und — und wo ist Ihr Platz?“ — „Am Klavier, meine Gnädigke.“



Das Einstudieren eines musikalischen Werkes bekräftigte Hans von Bülow als eine sehr ernste Aufgabe, und die Störung einer Probe war ihm mit Recht verhasst. Eines Tages stand die Aufführung der 9. Symphonie von Beethoven in einem Münchener Hofkonzert in Aussicht. Hans von Bülow's Leitung versprach einen glänzenden Erfolg. Alle Musikliebhaber der Residenz schwebten im Vorgriff eines seltenen Ohrenschauspiels. Einige hohe Herrschaften zeigten so lebhaftes Interesse an der Sache, daß sie sogar die Proben zu besuchen wünschten, zu des Dirigenten größtem Leidwesen. Die zugebadete Ehre ließ sich jedoch unter keinen Umständen ablehnen, und so blieb nichts übrig, als Mittel und Wege zu finden, auf eine anständige Manier die ungeliebte Zuhörerschaft in die Logen zu schlagen. Die Probe sollte beginnen. Die erlauchten Kunstfreunde hatten sich erwartungsvoll niedergelassen. Bülow rief den Jagottspieler an und befahl ihm, seine ganze Stimme von A bis Z Solo vorzutragen. Breitspurig setzte der Künstler sich in Position und entlockte mit der arglosesten Miene seinem entsehligen Groß-Instrument die komischsten Klänge und Brummlaute, die aus dem Zusammenhang des Concerts herausgerissen, ohne Verbindung mit den anderen Instrumenten ganz flüchtig anjähden waren. Der Dirigent unterbrach den Vortrag ab und zu und ließ einige besonders auffallende Stellen wiederholen und variieren. Endlich hatte der Jagottist glücklich den Schluß erreicht, aber Herr von Bülow hat mit vernünftigen Schmeichelein, das interessante Solo von vorne zu beginnen. Doch ehe sich der interessante Brummtön wieder vornehmen ließ, hatten sich die ungeliebten Gäste erhoben, um schleunigst den Saal zu verlassen.

Selbststüchliches.

— Billig modernisieren kann man alle Kleidungsstücke mit Hilfe der beliebten „Favorit-Schnitte“, die als werthvolles Hilfsmittel für alle Art der Schneiderei der Frauenwelt nicht warm genug empfohlen werden können. Durch ihren eleganten Sitz und ihre exakte Ausführung wird die Anfertigung verschiedenster Garderobestücke wie Kleider, Joden und Mäntel, Wäsche Kindergarderobe usw. nicht nur spielend leicht, sondern auch zu einem Vergnügen, da ein Wüßlingen bei Beachtung der auf den Schnitten gemachten Angaben so gut wie ausgeschloffen ist. Zur Auswahl der Schnitte bedient man sich des „Reichhaltigen Modaalboms und Schnittmusterbuches“ der Internat. Schnittmanufaktur, Dresden (Preis nur 50 S.) das zugleich als Moderevue einen Ueberblick über den Stand der heutigen Mode bietet und theure Modenjournalen vollkommen ersetzt. Zu beziehen ist dasselbe wie auch die „Favorit-Schnitte“ durch die Internat. Schnittmustermanufaktur, Dresden oder deren Agenturen.

Reine Weine.

	1/2 Flasche	bei 12 Fl.
Bodenheimer (weiss)	50 Pfg.	50 Pfg.
Niersteiner	70 „	65 „
Erdener (Mosel)	70 „	65 „
Ingelheimer (rot)	90 „	80 „
Barletta	60 „	55 „
Médoc	90 „	80 „

Bei Abnahme von 100 Flaschen 5% Rabatt extra.
Die Preise verstehen sich einschl. Acense, aber ohne Glas.
J. C. Keiper, 52 Kirchgasse 52,
Telephon 114.
Delikatessen- u. Weinhandlung. 8787

Für die Festtage!

ff. westf. Cervelatwurst	Mk. 1.35.
ff. „ Plockwurst	„ 1.15.
ff. „ Schinken (Rundschnitt)	„ 1.15.
(10—18 Pfd. schwer)	
ff. „ Rollschinken (5—6 Pfd. schwer)	„ 1.25.
ff. „ Nusschinken (2—3 Pfd. schwer)	„ 1.25.
ff. „ Blaseschinken (1—4 Pfd. schwer)	„ 1.30.
(ganz mager)	

versenden in nur garantirt feinsten Qualitäten unter Nachnahme
07 **W. & H. Grab, Chligs 18.**

Buchführung.

Durchaus erfahrener Kaufmann und Handelslehrer erteilt gründlichen Unterricht in der einf., dopp. und amerikan. Buchführung, Correspondenz, Wechsellehre, kaufm. Rechnen etc. Derselbe bildet a. Herren, die i. Beruf wechseln u. Buchhalter, sowie Damen, welche Buchhalterin werden wollen, in 2 bis 3 Monaten perfekt aus. Nur gründl. den Vorkenntnissen u. Fähigkeiten eines Jeden genau angepaßter Einzel-Unterricht. Nach erfolgter Ausbildung: Erlangung v. Stellen unentgeltlich behilflich. Mäßiges Honorar, keine Vorkauszahlung. Näheres bei

Wilh. Sauerborn,

Handelslehrer, Wörthstraße 4.

Zahlreiche Herren und Damen, die ich ausgebildet, befinden sich jetzt in gutbezahlten Stellen hier und auswärts. 1604

G. H. Lugenbühl

Marktstrasse.

Inh. Carl Wilh. Lugenbühl,

Ecke Grabenstr.

Manufaktur-, Leinen-Waren. Wäsche-Geschäft.

Mein Weihnachts-Verkauf hat am 1. Dezember begonnen.

Ich empfehle:

Kleiderstoffe und Seidenstoffe, Waschestoffe, Damen-Unterröcke und Schürzen, Taschentücher, Damen-Leibwäsche (besonders preisw. Spezialmarken.) Bettwäsche

fertig genähte, weisse und farbige Bezüge, Betttücher etc.

neueste Zeichnungen, reich sortiert, auch zurückges. Muster mit 20%.

Herren-Wäsche.

Hemden und Unterhosen nach Maass, Bestellung rechtzeitig erbeten. Vorrätige farbige Tag- und Nacht-, Uniform-, Flanell-Hemden

Rouleaux, Gardinen, Stores, Bett-Decken.

Von allen Artikeln sind die Reste zu

ausserordentlich billigen Preisen

besonders ausgelegt.



Nr. 291.

Dienstag, den 13. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Edda Geerborg.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Unmöglich; nenne mich undankbar, doch ich kann nicht gegen mein Gefühl. Dringe auch nicht weiter in mich — es ist umsonst — es thut mir weh, daß ich dir Schmerz zufügen muß.“

„Soll das heißen, Susanne“, fragte er finster, „daß du mich ein für allemal verschmäht?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete sie zitternd, „ich bin noch nicht in der Verfassung, eine entscheidende Antwort zu geben.“

Lothars Stirn verfinsterte sich noch mehr, er kam aus dem Erstaunen nicht heraus, — hatte er denn recht gehört — Susanne Geerborg konnte wirklich auch nur eine Sekunde daran denken, ihn auszuschlagen? Unbekannt — Mädchenlaune — weiter nichts. Nun erst recht! Der unerwartete Widerstand des Mädchens, dessen zarte Weiblichkeit und entzückender Liebreiz alle seine Sinne gefangen nahm, stachelte den Ehrgeiz und entfachte den Wunsch, sie zu besitzen, zu leidenschaftlichem Begehren an.

Seine ganze Veredsamkeit wandte er auf, sie umzustimmen, er ließ sie mit Ton und Wort den ganzen Zauber des liebenden Mannes empfinden, doch Susanne blieb fest.

„In einer Woche werde ich dir Antwort geben, bis dahin muß ich mit mir selbst zu Rathe gehen.“

Und dabei blieb sie.

Als Edda an diesem Abend um die gewöhnliche Schlafenszeit ihr kleines Zimmer aufsuchte, kam Sanna, die das ihre unten neben dem der Mutter hatte, leise zu ihr herein. Durch die offenen Fenster dämmerte draußen warm und still die frühlingstrunkene Nacht, eine Nacht, wo der Duft betäubend über den thaufrischen Blumen schwebt und die Sehnsucht aus jedem Blatt, aus jedem Athemzug der schaffenden Natur und aus allen Winkeln der schweigenden Menschenseele haucht.

Noch lastete auf Edda jene bleierne Dumpsheit, die sie unempfindlich gegen äußere Eindrücke gemacht; mehrermale war sie seitdem noch am Orte der That unter den Tannen gewesen, um nach dem Kristallfläschchen zu suchen, sie fand es nicht, schließlich überzeugt, daß der heftige Gewitterregen es an jenem verhängnisvollen Abend zu tief in den rieselnden Sand gespült.

Sanna erzählte nun Edda von ihrer Zusammenkunft mit Lothar von Döllingen und fragte ihre Schwester um Rath. Edda aber gab ihr ausweichende Antworten und vertroöstete sie damit, daß sie erst mit Frau Alberta darüber sprechen müsse, denn ihr war Lothar von Döllingen unsympathisch.

Am andern Morgen sprachen Edda und Frau Alberta über die Angelegenheit. Edda schilderte ihr Lothar von Döllingen als Lebemann und sprach gegen das Verhältnis Lothars mit Sanna.

„Das hat nichts zu bedeuten“, sagte Frau Alberta, „freilich ist er ein Lebemann, der in vollen Zügen alle Reize, die sich ihm bieten, leerte, aber gerade das gibt mir die Garantie für Sannas Glück.“

„Inwiefern, Mama?“ fragte Edda.

„Das ist ziemlich einfach; bis dahin spielte Lothar von Döllingen nur mit den Frauen; wo ihm jemand eine Nase

schienkte, nahm er sie an, nach Männerart, und weil das jedenfalls sehr oft passirte, lernte er das weibliche Geschlecht verachten. Da sah er Susanne; endlich einmal etwas anderes, Reines, Erfrischendes, und was er vielleicht schon überwunden geglaubt, wuchs mächtig in ihm auf, die Liebe. Das ist die passende Frau, mit ihr legt er Ehre ein und sie wird ihm treu sein, ein Juwel.“

„Ich möchte nicht einen solchen Mann, der alle Abgründe des Lebens kennt und heimisch in ihnen ist! Wer durch einen Sumpf gewandert, sollte keinen Tempel mehr betreten.“

„Das sind moderne Anschauungen, die ein junges Mädchen weder hegen noch äußern sollte“, erwiderte Frau Alberta mit ablehnender Vornehmheit. „Auch ist es ein undankbares Geschäft, den Weltverbesserer spielen zu wollen, du wirst nur überall damit anstoßen. Die Menschen lassen sich nicht nach dem Maister unseres eigenen Geschmades zuschneiden, es wäre etwas viel verlangt. Ich bin froh, einen Schwiegerjohn zu bekommen, der meinen Wünschen ganz entspricht und Lebensart genug besitzt, uns unsere Armuth nicht empfinden zu lassen. Die Trennung von Susanne“, fügte sie resignirt hinzu, „wird mir allerdings sehr schwer werden, — sehr schwer, es ist die zweite große Lücke, die meine Einsamkeit bis zur Unerträglichkeit gestalten wird!“

Edda fühlte in diesem Momente die Gleichgiltigkeit Frau Albertas ihr gegenüber mit so verletzender Deutlichkeit, daß sie nicht umhin konnte, es zu erwähnen.

„Es wäre besser gewesen, ich ginge und Susanne bliebe bei dir, — mich würdest du ja doch nicht entbehren, Mama.“

Frau Alberta schwieg eine Weile.

„Menschen, die so verschlossener und selbständiger Natur sind wie du, Edda, pflegen die Liebe nicht zu entbehren und bedürfen ihrer auch nicht, weil sie selbst nicht imstande sind, Liebe zu geben oder zu erwecken.“

„O, Mama, das war ein hartes Wort!“

Eine namenlose Bitterkeit regte sich in Eddas Innern, ihre Mutter hielt es kaum noch der Mühe werth, die Bevorzugung Susannens zu verbergen; was hatte sie gethan um das zu verdienen? Und schon wollte ein anklagendes Wort von ihren Lippen, als sie an das dem Vater gegebene Versprechen, gut und nachgiebig gegen die Mutter zu sein, dachte. Doppelt weh aber that es, nach seinem Verluste, sich zurückgesetzt und so offenbar verkannt zu wissen von ihr, die sie im Grunde ihres Herzens innig liebte.

„Nur, Mama. Es wird vielleicht einst ein Tag kommen, wo du erfährst, daß ich nicht ganz so lieblos bin, wie du mich glaubst.“

In frohester Stimmung, Susanne errungen zu haben, hatte Lothar das Waldhaus verlassen und schmiedete nun Pläne, mit denen er bald im reinen war; die militärische Laufbahn wollte er ausgeben und eine Villa in dieser Gegend, die ihm allmählich sympathisch geworden, kaufen, um ungestört seiner Gesundheit und dem Besitze seines liebreizenden jungen Weibes zu leben. Die reich bemessenen Mittel aus dem väterlichen Erbe

weniger die Freigebigkeit seiner tränklichen, schwachherzigen Mutter, die bereitwillig auch zu der Verlobung mit Susanne die Einwilligung gegeben, erlaubten ihm, sich nach seinem Geschmack einzurichten.

Er ging auch heute, wie er es meistens zu thun pflegte, in den „Schwan“, um dort das Abendessen einzunehmen, weil die Stimmung im Seeschloß ihm nicht verlockend dünkte.

Nach dem opulenten Mahle war es spät geworden, Dina und Jürgen Haller hatten sich zurückgezogen und eben stand er im Begriffe, sein Zimmer aufzusuchen, als auf dem Korridor, den eine rothe Hängelampe matt erleuchtete, Jenny Rausch ihm mit verweinten Augen entgegentam.

„Denke dir, Lothar, Frau Haller hat mir gekündigt, ich soll zum ersten Juni das Haus verlassen! Ich bin ihr mit einem Male zu jung, sie braucht eine erfahrene Frau!“

„Tröste dich, Jenny; auf die Dauer würde deine Stellung hier im Hause doch unhaltbar sein, früher oder später mußt es so kommen. Ueberhaupt habe ich ein ernstes Wort mit dir zu reden — die Geschichte hat schon viel zu lange gedauert und muß jetzt absolut ein Ende haben.“

Jenny sah so hilflos aus, als ob sie nicht recht begriffen hätte.

„Du bist vernünftig genug, um einzusehen“, fuhr Lothar in trockenem Tone fort, „daß an eine Verbindung zwischen uns nicht zu denken ist. Das schließt jedoch nicht aus, liebes Kind, daß eines Tages die Nothwendigkeit an mich herantritt, mir eine Häuslichkeit zu gründen; ich habe d. s. Junggesellenleben satt und werde heirathen.“

„Heirathen — eine andere? Ja — ist denn das möglich —“

„Gewiß ist das möglich“, unterbrach sie Lothar kurz, „du wirst doch nicht verlangen, daß ich ganz und gar der Ehe entsage?“

Jenny Rausch sah wie geistesabwesend vor sich hin.

„Das kann ich nicht verlangen — aber ich habe doch auch enttastet — und keine Menschenseele auf der Welt, die an mir theilnimmt“, — und plötzlich von Schmerz überwältigt, fiel sie vor ihm nieder und faßte seine Hand.

„Lothar — verlaß mich nicht — thue das nicht — es ist zu viel! Ich habe schon so viel gelitten, ich schlug so manches aus — und —“ fuhr sie stockend fort, „ob ich dich auch ungern daran erinnere, Lothar, aber es gab doch eine Stunde, wo du mir versprochen hattest, mich zu deiner Frau zu machen, bald nachdem wir uns im Kränzchen kennen gelernt! Ich habe es doch Monate lang geglaubt und von dem Glücke geträumt!“

„Ich werde meine Frau nach Hause bringen“, bemerkte er gegen Frau Alberta, „und mir erlauben, nach einer Stunde wiederzukommen. Direktor Towohl sprach davon, daß Sie den Schimmel zu verkaufen wünschen — ich bin in der Lage, Ihn jemand zu empfehlen, der ihn haben möchte; wenn Sie erlauben werde ich ihn mir nachher noch einmal ansehen.“

„Ich würde Ihnen sehr verbunden sein, Herr Haller, Sie können sich vorstellen, daß der Anblick des Pferdes eine traurige Erinnerung für uns ist.“

Er nickte verständnißvoll und bot seiner Frau den Arm, sie an den bereitstehenden Wagen zu geleiten, der sie nach Hause brachte. Wider Erwarten unternahm Dina nicht den geringsten Versuch, ihn zurückzuhalten, überhaupt vermochte er aus ihrem Benehmen in der letzten Zeit nicht mehr recht klug zu werden. Dina hatte ihre Politik ihm gegenüber geändert, doch war es ihm bisher noch nicht in den Sinn gekommen, diesem Umstande Aufmerksamkeit zu schenken, denn eine vortheilhafte Veränderung war es keineswegs. Statt des gewohnten heftigen Austrittes bei Gelegenheiten, wo Edda Geerborg im Spiele war, zeigte sie ihrem Gatten, als er fortging, nur ein kühles, spöttisches Lächeln. — Von ihrer Verzweiflung, sobald er gegangen, erfuhr er ja nichts!

Als Jürgen Haller wieder im Waldbaus eintraf, bemerkte er Edda im Garten und ging sogleich zu ihr.

„Ich sprach vorhin zu Ihrer Frau Mutter von dem Schimmel und bat, ihn ansehen zu dürfen, hätten Sie die Güte, mich hinzuführen?“

„Mama sagte es mir und ich gab soeben Jochen Auftrag, Agir von der Weide zu holen, dort unten sehe ich sie schon kommen.“

„Wir können ihnen ein Stück entgegengehen, Pferde lassen sich am besten im Freien beurtheilen.“

Sie gingen durch das Pförtchen auf den birkenbestandenen Anger hinaus, wo die Sonne mageren Graswuchs, vermischt mit zahllosen Marienblumen hervorgehob; über dem Walde rechts schimmerten goldig die strahlenden Ränder eines mächtigen weißen Wolkengebirges und überall hauchte aus den leuchtenden Farben der Blumen und Blätter eine aufathmende Freude zum lichten Horizont empor.

Der alte Jochen kam mit dem Schimmel näher, doch Jürgen Haller hatte nur einen flüchtigen, musternden Blick für ihn:

„Ich weiß genug, ein tadelloses Thier, Sie können ihn fortführen, Jochen.“ Und als Edda ihn hierauf fragend ansah:

„Es war nur ein Vorwand; unser gemeinsamer Bekannter, Herr von Stavenau, der ihn zu kaufen gedenkt, bedarf meines Urtheiles nicht, ich verstehe von Pferden so gut wie nichts. Verzeihen Sie mir, ich mußte um jeden Preis allein mit Ihnen sein.“

Er war am Stamme einer hohen Buxse stehen geblieben, die dreiästig der Wurzel entsprossen, ein weitgreifendes Blätterdach über sie breitete. Das sanft gedämpfte Sonnenlicht fiel auf seine schlante Gestalt, der das braune Sammetjackett einen idealen Anstrich gab; und als er den Hut von seinem schwarzglänzenden Haar genommen, war das Antlitz mit seinen weichen dunklen Farben von so berückender Mannerschönheit, daß Edda ihn unwillkürlich bewundernd ansah.

„Ich bitte dich um alles, Jenny, rühre nicht mehr daran, nachdem du selbst längst eingesehen, daß aus einer Verbindung zwischen uns nichts werden kann!“

„Ist es Fräulein Geerborg?“ fragte sie, mühsam eine auflehrende Entgegnung unterdrückend.

„Ja, sie ist es.“

„Das habe ich mir gedacht! Sie ist eine Schönheit, mit der ich mich nicht messen kann, aber ich bin doch ebenfalls jung und, oft hast du es mir gesagt, auch hübsch, und soll nun beiseite geschoben werden, abgethan auf immer, nur weil die andere vornehmer ist, das ist doch furchtbar hart —“

„Ewig das alte Lied; du weißt doch, daß meine gesellschaftliche Stellung mir Pflichten auferlegt, die ich nicht ignoriren darf! Doch genug davon, Jenny. Du wirst dich auch an diesen Gedanken gewöhnen müssen — es geht absolut nicht anders. Und noch eins: Du sollst vor Mangel geschützt sein und nicht mittellos von hier abreisen — ich werde —“

„Auch das noch! Du wagst es, mir Geld anzubieten wie einem der gewöhnlichsten Geschöpfe! Gab ich dir jemals Gelegenheit, Lothar, so niedrig von mir zu denken — was that ich, um solche Kränkung zu verdienen?“

„Beruhige dich, es ist gut; aufdrängen will ich dir meine Hilfe nicht, ganz wie du bestimmst. Und nun leb' wohl, Jenny, wir scheiden als gute Freunde, die sich trennen müssen. Deine Ansprache an mich sind also vollständig erloschen — schreibe auch nicht mehr an mich — du verstehst!“

„Ja, ich verstehe. Du bist frei!“

Bald waren Lothars Schritte verhallt; mechanisch löschte Jenny die Lampen, wie es ihres Amtes war, im Korridor aus, setzte sich im Finstern auf die oberste Treppenstufe und lehnte die Stirn gegen das Holzwerk des Geländers.

Nun war es da, das Unfassbare, endgültig von ihm verlassen; im wirren Durcheinander zogen die trüben Bilder der Vergangenheit vorüber. Sie hörte wieder die Hohn- und Spottworte der Tante, die nicht daran glaubte, daß der oblige Offizier die Tochter des kleinen Postbeamten heirathete; dann kam das Fürchterliche, der Tod der alten Dame, ihre Stellung im fremden Hause und nicht lange danach Lothars Erklärung, das heimliche Verlöbniß lösen zu müssen. Sie hatte es eingesehen, ihn aber gebeten, ihr seine Liebe, das letzte und einzige, was sie noch auf Erden besaß, nicht zu entziehen, und einer mitleidigen Regung nachgebend, hatte er es bereitwillig versprochen.

Und nun ließ er sie schonungslos am Wege liegen; ob sie verkommen würde in der großen Stadt — ihn kümmerte es nicht mehr! — Und wie sie so dasah, gebrochen unter der zermalmenden Last der Gewißheit seines Verlustes, kam allmählich ein anderer Geist über Jenny Rausch, ihre gedemüthigte Mädchenwürde erhob sich gegen diesen schonungslosen Schritt. Susanne Geerborg war ein vornehmeres Mädchen, aber sie, Jenny, war doch ein Mensch mit fühlendem Herzen, das voll hingewandter Liebe nur für ihn geschlagen hatte! Und noch ein Punkt wurde ihr klar; Lothar selbst hatte seine Schwester zu der Kündigung bewogen, er wollte sie fort haben, um sich ungestört des neuen Glückes zu freuen. Das war mehr als ein Mensch zu fassen vermögend! Jenny nahm sich vor, von nun an ebenfalls schlecht zu werden; der getretene Wurm krümmt sich und bäumt sich gegen seinen Peiniger auf. Fräulein Geerborg trug keine Schuld daran, Jenny zürnte ihr nicht; wer hätte ihm widerstehen können, wo er begehrte! Aber an ihm wollte sie sich dadurch rächen, rächen, daß sie die Braut vor dem herzlosen Manne warnte. Auch beschloß sie, vorläufig noch in Soran zu bleiben, damit ihr Anblick, ein lebendiger Vorwurf, ihn gelegentlich aus seinen Wonnen reiße.

(Fortsetzung folgt.)

Die Doppelbescherung.

Eine Weihnachtsgeschichte

von

H. Römer.

(Nachdruck verboten.)

Das war ein Weihnachtswetter! Auf den Straßen breitete sich ein weißer prächtiger Schneeteppich aus; lustig wirbelten die dichten Flocken durcheinander, die Schlitten jagten lustig klingelnd daher und der Markt glitzte einem röhrenden Walde, denn die Händler hatten ihre Christbäume in den tiefen Schnee gesteckt, sodaß man zwischen den Reihen lustwandeln konnte.

Herr Georg Wendelin, der Inhaber der alten angesehenen Firma Georg Wendelin und Sohn, war in seinem eleganten, behaglich geheizten Salon emsig beschäftigt, den stattlichen Weihnachtsbaum zu schmücken und die Bescherung für seine Lieben nach alter Gewohnheit vorzubereiten.

„Wahrlich, eine gemütliche Beschäftigung,“ sagte lachend Kandidat Jahn, der Sohn eines alten Freundes, der ihn besucht und die reichen Geschenke für Frau und Tochter gebührend bewundert hatte. „Draußen schneit's und friert's, innen ist's warm und lustig — man trinkt seine Tasse Tee dazu und raucht gemütlich seine Habana.“

Der reiche Kaufmann nickte nur lächelnd, aber als der junge Mann sich empfohlen hatte, quoll ein tiefer, schmerzlicher Seufzer aus seiner Brust, und mit einem düsteren Blicke auf den bereits reichbehängten Baum und die zahlreichen Pakete umher murmelte er leise:

„Wenn Du es mir wüßtest, wie gemütlich das ist, Fremden — o, es ist schrecklich, den Menschen ein freundliches, zuverlässiges Gesicht zeigen und nichts sagende Gespräche führen zu müssen, während im Innern der Sturm der Verzweiflung tobt und das Herz vom Wurm der Angst und Qual zernagt wird. Mein armes Weib, meine liebe, arme Emmi! O, Euer Weihnachten ist nichts mehr als eine gleißende Lüge, ein Truggespinnst ohne Wirklichkeit und Wahrheit — und doch jubelt ihr ahnungslos dem feierlichen Moment entgegen und wähnt Euch glücklich, sorglos und reich! Wenn ihr wüßtet, daß euer Glück auf einem Kartenhaus erbaut ist, daß ein Vulkan unter euren arglosen Füßen glüht, der jeden Augenblick —“

Er unterbrach sich und zuckte zusammen — es klopfte jemand.

Georg Wendelin hatte die Tür verriegelt — solche Beschäftigung verträgt keine Lauscher und unerwartete Störungen — sie bot einen guten Vorwand für einen Mann, der sich am liebsten ganz von der Welt abgeschloffen hätte — denn was von draußen kam, war nichts Gutes mehr und jedes Erörten der Hausglocke machte ihn zittern.

„Wer da?“ fragte er, an die Tür tretend.

„Ich — Ohmer.“

„Ah, Sie sind es,“ rief Wendelin erleichtert und öffnete. Ohmer, sein langjähriger Buchhalter und Vertrauter, flüchte ihm keine Furcht ein.

„Sie bringen nichts Gutes?“ forschte er, den traurigen Blick des alten Mannes auffangend.

„Leider, nein, Herr Wendelin.“

„Was ist's denn — schießen Sie mir los, Ohmer, ich muß auf das Schlimmste gefaßt sein,“ sprach der Kaufherr bitter.

„Ein Bote aus dem Wäschegeßchäft von Stahl ist unten — er will die Waren zurückhaben, die Sie vor einigen Tagen entnommen haben“, versetzte schlüchtern der Buchhalter.

„Die Waren — die Geschenke für meine Frau? Soweit also — nun, geben Sie es ihm, da liegt das Paket noch uneröffnet. Es bleibt mir ja noch genug übrig,“ septe er leiser hinzu, „und besser wär's, man holte auch das zurück. Wenn Frau und Kind nicht wären — nein, sie dürfen nichts erfahren, Ohmer,“ meinte er schmerzlich, „meine arme Frau könnte den Tod davon haben. Noch ist's vielleicht nicht zu spät.“

„Ich fürchte doch,“ erwiderte der alte Mann zögernd, indem er das bezeichnete Paket aufgriff.

„Wieso? Sie — Sie haben mir noch mehr zu melden?“

Pöbler u. Comp. haben die Eröffnung des Konkursverfahrens über uns beantragt, Herr Wendelin.“ entseanete

der Loma Nachpatter Post festhängen. „Die Bescherung ist eben eingegangen.“

„Das — Won — kars —“ = Wendelin erbehte. „So ist alles verloren,“ rief er dumpf. „Dann muß sich ja heute alles noch entscheiden. Und ich hoffte noch immer auf Rettung?“

„Was können wir tun?“ fragte Ohmer tonlos.

Der Kaufmann schritt erregt auf und ab, mit den Füßen einen Haufen vergoldeter Rüsse, der ihm im Wege lag, mit verzweifelterm Born beiseite schiebend.

„Was wir tun können? Widerspruch erheben würde nichts helfen — ich müßte eine Bilanz vorlegen. Nein, nein — Pöblers müssen den Antrag zurückziehen — ich stehe seit langen Jahren mit dem Hause in Verbindung. Depeschieren Sie sofort, Ohmer — recht ausführlich, beweglich — versprechen Sie in kurzem Gedung — ich treibe schon noch Gelder auf. — Sie sollen sofort telegraphisch den Antrag zurücknehmen.“

Schweigend entfernte sich der Buchhalter. Gebrochen sank Wendelin in einen Fauteuil.

„Alles dahin,“ marmelte er. „Umsonst die Qual der letzten Jahre — die schlaflosen Nächte, der Kampf, der Riesenkampf gegen das Schicksal! Nun brach mit einemmal alles zusammen — und er hatte noch immer gehofft! Weib und Kind ahnungslos — fest vertrauend seinem Reichtum, jubelten sie dem herrlichen Fest entgegen, und er — er mußte ihnen, Verzweiflung im Herzen, den Baum schmücken, ihnen reiche Geschenke machen, die nicht sein rechtmäßiges Eigentum waren, er mußte lächeln, glücklich scheinen, wo er lieber gerade hinausgeschrien hätte!“

Sein Weihnachten war eine Lüge, eine gleißende Lüge! Und nicht das heutige allein — auch das vorige schon, das vorige! Alles Schein, Heuchelei, Blendwerk, Betrug! Große Verluste untergruben das Fundament seiner Firma, die für die Ewigkeit gegründet schien — glückliche Spekulationen sollten die Bresche wieder ausfüllen, aber wem wäre wohl etwas geglückt, wenn soviel davon abhängt? Immer tiefer geriet er in den Sumpf, das trügerische Moor drohte ihn zu verschlingen — krampfhaft streckte er, jammernd, die Arme aus — keine Rettung, nur trügerische Irrlichter grinsten ihn an — o, das waren die Lichter des Weihnachtsbaumes, der prunkend und blühend vor ihm stand!

O Tannebaum, o Tannebaum! Wie glücklich, selig stimmte Dein Anblick ihn sonst — und nun sprang er wütend auf, schüttelte den schuldlosen zornig hin und her und schalt ihn mit gebrochener Stimme einen Lügner, einen schimmernden Betrug, ein Phantom der Schmach!

Und doch — das Fest durfte er den Seinen nicht verderben. Später, nach den Feiertagen, wollte er ihnen alles gestehen — er wollte sie vorbereiten, ihnen die bittere Arznei schluckweise eingeben. Heute sollten sie noch einmal fröhlich sein, Weihnachten zum letztenmal feiern im Bewußtsein des Reichtums und Glücks!

„Zum letztenmal,“ flüsterte er schwermütig, und mit zitternden Händen nahm er seine Arbeit wieder auf ...

Mit zitternden Händen zündete er Kerze auf Kerze an, als die Stunde gekommen war; mit zitternden Händen schob er den Kiesel der Tür zurück; mit zitternden Händen ergriff er die Glocke und rief mit lautschallendem Klang die wartenden Lieben.

Da flog die Tür auf, Emmi stürzte herein, leuchtenden Auges, geschwellten Herzens — nicht so jauchzend und übermütig wie sonst, aber sie war ja nun auch älter und gefester geworden — wenn man achtzehn Jahre geworden ist, beginnt man die Verantwortlichkeit und die Pflichten des Daseins zu fühlen.

Die Mutter folgte langsamer, ihr erster Blick galt nicht der Bescherung, sondern dem geliebten Gatten, den sie innig in die Arme schloß. Dann flog auch Emmi an seinen Hals: „O, Du guter, Du lieber Papa, wie reich Du uns wieder gemacht hast! Ich danke, danke, danke Dir!“

In der Tat, es war eine reiche Bescherung! In Hülle und Fülle lagen die Herrlichkeiten der Welt vor den trunkenen Augen ausgebreitet — je tiefer der Kaufmann hinabglitt auf der schiefen Ebene des Lebens, je mehr hielt er auf den äußeren Schein, um nicht in den Verdacht unsicherer Verhältnisse zu geraten. Allerdings war kein Pfennig auf die kostbaren Sachen bezahlt — aber das ahnten Mutter und Tochter ja nicht; sie freuten sich des Festes und des blinkenden Kerzenglänzes, während in seiner Brust das Herz in Todesangst schlug und sein Ohr mit schmerz-

Hafter Ueberanstrengung jedem Versuch dräusien Tausche, Tod oder Leben erwartend von der Antwort des Buchhalters!

Und siehe, jetzt kam er die Treppe herauf. Niemand hätte den leisen Schritt in solcher Entfernung unter gewöhnlichen Verhältnissen zu hören vermocht, aber Wendelin hörte ihn, ahnte ihn vielmehr — er eilte nach der Tür, stieß sie auf und blickte hinaus. In dem Anblick des wie ein Geist aus der Treppentiefen auftauchenden Buchhalters las er sein Urtheil. „Sie haben abgelehnt?“ flüpfelte er schluchzend.

Ohmer neigte bejahend das Haupt.

„In einer Stunde können die Gerichtsbeamten hier sein, um Siegel anzulegen,“ murmelte er mittheilend.

Da schlug Wendelin hastig die Tür vor ihm zu. Unfähig, sich noch länger zu verstellen, stürzte er mit todblasser, verstörtem Gesicht auf die Seinen zu, die erst, rothen zurückwichen.

„Um Gotteswillen — Wilhelm —“ schrie Frau Wendelin auf. „Was gibt es?“

„Was es gibt?“ schrie er wild, „Bankrott, Armut, Schande gibt es! Bertha, Emmi, verdammt mich! Ich habe Euch betrogen, belogen! Lüge ist dieser Baum, Lügen sind diese Geschenke, unser Reichthum, unser Luxus, unsere Existenz, alles ist Lüge! Ich bin seit drei Jahren ruiniert, ein Bettler — jede Mahlzeit, die wir verzehren, ist ein Diebstahl an unseren Gläubigern! In einer Stunde sind die Beamten da, unsere Scheinherlichkeit umzustürzen und die Zerklüfter unseres Weihnachtsbaums auszublasen — darum kann ich's Euch nicht länger verhehlen. O, es hat mir fast das Herz abgedrückt alle die Jahre — jedes Lächeln war Betrug und Opfer zugleich, jede Nacht eine Folter, eine höllische Peinigung, und doch fand ich nicht den Mut, meine Sorgen Euch zu enthüllen. Weg, weg mit diesem falschen Glanz, der uns nicht gebührt und dem eine tiefe Nacht des Elends und der Verzweiflung folgen wird!“

Dabei sprang er auf einen Stuhl und begann mit fiebernder Hast eine der Kerzen nach der andern auszublasen, mit einer Art wahnwitziger Wut, nicht eher ruhend, bis die letzte verlöschen und das Zimmer in Dunkel gehüllt war. Dann sprang er herab, warf sich auf das Sofa, presste den Kopf in die Kissen und schluchzte bitterlich.

Plötzlich legte sich eine weiche Hand auf seine Schulter.

„Wilhelm,“ sagte eine sanfte, milde Stimme.

„Bertha — arme Bertha — verfluche mich — fliehe mich!“

„Nein, Wilhelm, nicht fluchen will ich Dir, der Du schuldlos bist an unfrem Unglück. Du hast gekämpft gegen das Schicksal, hast wie ein Löwe gerungen, was kannst Du dafür, daß es mächtiger war als Du?“

„Aber ich zerstöre Euch alles — Euer Fest, Euer Glück,“ stöhnte er auf.

„Nein, lieber Mann. Wir waren längst auf diesen Augenblick vorbereitet,“ antwortete Frau Wendelin mit fester Stimme.

„Bertha —“

Er richtete sich auf, sie entsezt, erstaunt anstarrend.

„Ihr war't vorbereitet?“

„Zeit Monaten, ja länger als ein Jahr — denkst Du, daß in der Stadt nichts über Deine Schwierigkeiten verlautete? Einige rücksichtslose Andeutungen machten mich zuerst stutzig, ich packte auf — schließlich nahm ich Ohmer auf die Seite, er mußte mir reinen Wein einschenken —“

„Du wußtest alles?“

„Alles — und es war besser so. Nichts ist so nieder-schlagend, als einen Rang behauptet zu haben, der uns nicht zukam, verflucht zu werden von den Betrogenen wegen eines Luxus, den wir doch im besten Glauben getrieben. Ich weihte auch Emmi in unsere Lage ein — so konnten wir beide so auftreten, wie es die Wahrung unserer Würde in unseren Verhältnissen erforderte. O, Wilhelm, auch wir haben unglücklich gelitten — am meisten, weil wir Dich leiden sahen!“

„Arme Bertha!“

„Die reichen Geschenke, die Du uns machtest, sandte ich unter allerlei Vorwänden an die Lieferanten zurück — ich wußte, daß sie nie bezahlt werden könnten.“

„Bertha — das hast Du über Dich vermocht?“

„Ja, Wilhelm — und nun erhebe Dich als Mann. Mag kommen, was da will, Emmi und ich werden stark sein und es mit Dir tragen!“

Der unglückliche Mann zog die edle Frau ungestört in seine Arme.

„O, Du tapferes, freies, einiades Weib! Wer wird

werden arm sein, ganz arm — nichts, auch gar nichts — uns bleiben, Bertha — wovon werden wir leben? — seib nicht an Entbehrungen gewöhnt —“

„Wir werden verstehen, uns den Umständen anzupassen, Wilhelm. Und dann — dann wird es auch so schlimm nicht werden, wie Du fürchtest.“

„O, noch schlimmer — Ihr kennt das nicht! Du gute, kleine Emmi —“ er faßte schmerzlich des jungen Mädchens Hand — „was soll aus Dir werden?“

„Um mich Sorge Dich nicht, Papa,“ versetzte sie mutig. „Ich habe gelernt, mein Brot zu verdienen.“

„Du, Dein Brot verdienen?“

„Ja, Papa. Du weißt, daß ich seit einem Jahre die Maßnahme besuche —“

„O, mit Malen, mein Kind —“

„Ich male auch gar nicht,“ erklärte Emmi ernst. „Mama und ich ließen Dich nur in dem Glauben. In Wahrheit trieb ich nicht den nutzlosen Tand, sondern studierte eifrig, um mich zur Buchhalterin auszubilden.“

Gerührt umarmte er das liebliche Geschöpf, das so mutvoll und hoffnungsfreudig zu ihm aussah.

„Ihr Guten, Teuren — ihr beschämt mich! O, welche Last nehmt Ihr von meiner Seele!“

„Ich habe noch tröstlichere Nachrichten für Dich,“ fuhr Frau Wendelin zärtlich fort. „Weißt Du, wo ich kürzlich gewesen bin?“

„Nein.“

„Bei meinem Onkel — wir hatten uns seit langen Jahren nicht mehr gesehen. Du weißt, er billigte unsere Verbindung nicht; als ich gegen seinen Willen die Deine wurde, erklärte er das Tisch Tuch zwischen sich und mir auf immer für zerschnitten. Du tatest nichts, ihn zu versöhnen, Du warst zu stolz dazu — so ward die Kluft immer tiefer. O, Wilhelm, der Entschluß, mich ihm anzuvertrauen, ward mir unsagbar schwer — um Deinetwillen überwand ich mich, als ich von Ohmer erfuhr, daß sich die Situation immer kritischer gestalte.“

„Er wies Dich schroff zurück?“

„O, nein — im Gegentheil. Er ist leidend und steht allein — er sehnt sich nach Aussöhnung. Nun wohl, er will für uns einstehen und Dir helfen, das Aeußerste zu verhüten.“

„Bertha — Engel — wann warst Du bei ihm?“

„Gestern früh. Morgen sollen wir alle drei ihn besuchen, da wird er das Nähere mit Dir besprechen. Mit den Gläubigern soll ein Vertrag dahin abgeschlossen werden, daß jeder die Hälfte seiner Forderung erhält, die andere soll allmählich abgetragen werden. Zur Fortführung oder vielmehr Erneuerung Deines Geschäfts bewilligt er Dir eine entsprechende Summe; jetzt oder später, ist gleich, sagte er, Ihr erbt ja doch einmal alles! Nur stellt er eine Bedingung —“

„Welche?“

„Wir sollen einfach leben — ganz einfach. Allen Luxus, allen überflüssigen Prunk verbannen.“

„Das wollen wir gern, Bertha. Die Erfahrungen haben uns gelehrt, wie wenig der Schein bedeutet. Doch laß mich jetzt fort — ich sende Ohmer nach dem Gericht; unter solchen Umständen wird es mir leicht werden, eine Frist zu erlangen.“

Wendelin rannte fort, um Ohmer zu benachrichtigen. Nach einer halben Stunde kehrte er zurück, ein anderer, als er gewesen.

„Jetzt,“ sagte er so heiter, wie ihn Frau und Tochter seit Jahren nicht gesehen, „wollen wir noch einmal Weihnachten feiern. Wir sangen heute ein neues Leben an. Unsere erste Weihnachtsbescherung war eine Lüge, die zweite soll eine Wahrheit sein. Zum erstenmal seit Jahren feiere ich das herrliche Fest wieder mit freiem, entlastetem Herzen und reich, unendlich reich bin ich von Euch beschenkt worden. Weg mit den Glittergeschenken dort, sie sind Euer nicht würdig — mir aber laßt die Herzen des Baumes erstrahlen; wie neues Licht unserem Leben aufgeht und es hoffentlich immer heller und heller durchdringen wird, so soll das Licht des Weihnachtsbaumes in meine Seele leuchten, und sie durchdringen, bis keine Spur von Finsternis mehr darin zurückbleibt!“

Und die Herzen flammten auf, eine nach der andern, Weihnachtsglanz erfüllte das Gemach, Tannenbust und Wohlgeruch verbreitete sich. Auf dem Sofa aber saßen die drei Glücklichen: Wendelin in der Mitte, zu beiden Seiten Bertha und Emmi, die er innig mit seinen Armen umfaßt hielt. Mit seligen, glücklichen Augen blickten sie empor zu der leuchtenden, funkelnden Pracht, und seit Jahren zum ersten Male wieder war es Weihnachten in ihren Herzen!